

Embodying the Political: Ein zwingend notwendiger Dialog

Von Katherine Mezur

Vielleicht könnte man den gesamten Tanzkongress 2016 als „Embodying the Political“ – als „Verkörperung des Politischen“ – bezeichnen, denn das Thema „Zeitgenoss*in sein“ belebte die vielen, bereits politischen Provokationen, die sich aus der Frage ergeben, wem die Zeitgenossenschaft gehört und ob das „Zeitgenössische“ des Tanzes nicht im Sinne einer westlichen Tanzgeschichte definiert wird. Laut der Broschüre des Tanzkongresses lag der Schwerpunkt allerdings auf „der Idee der Zeitgenossenschaft und der darin enthaltenen Aufforderung, sich mit den Bedingungen und Umbrüchen der Gegenwart auseinanderzusetzen und der Verantwortung der eigenen Zeit zu stellen“ (Tanzkongress-Team, 2016 Programm, S. 6). Die Dialoge im Rahmen des Labs „Embodying the Political“ sollten sich aus unmittelbarer Erfahrung heraus diesen Herausforderungen stellen und sich mit der These des Tanzkongresses befassen, dass der „Begriff der Zeitgenossenschaft als Reibungsfläche für eine kritische Auseinandersetzung mit unseren ästhetischen, kulturellen und produktionspraktischen Referenz- und Bezugssystemen“ dient (TK Programm, S. 6).

Das Research Lab „Embodying the Political“ verwendete das alternative Format des „Zweiergesprächs“ zwischen verschiedenen Künstler*innen, deren Arbeit mit „Artivism“ in Beziehung steht. Die Künstler*innen der jeweiligen Paarungen sprachen über die „politischen“ Absichten ihrer Arbeit, wobei ihre Auffassungen des „Politischen“ durch Arbeitsbeispiele erläutert wurden. Die Paare wurden im Vorfeld gebildet und waren auf den Tanzkongress vorbereitet, doch statt eines Dialogs fanden eher Einzelpräsentationen statt – vielleicht wegen der offensichtlichen (politischen und technischen) Differenzen zwischen ihnen. Das Lab wurde vom deutschen Dramaturgen, Regisseur und Kurator Jan Deck organisiert und moderiert. Die Paare waren zum einen der Dramaturg, Regisseur und Kunstaktivist John Jordan (UK) und die Künstlerin Rima Najdi (LB/DE), zum anderen die Choreografin Andrea Bozic (HR/NL) und die Dramaturgin Ivana Ivkovic (RS). In der Praxis unterscheidet sich ihre Arbeit, einige sind als Dramaturg*innen eher theaterorientiert, während die anderen sich mit Bildmedien, virtuellen Orten und der körperlichen Wahrnehmung von Performance und Ereignis auseinandersetzen.

Ich denke, dass die Relevanz dieser Präsentationen in ihren radikal unterschiedlichen Auffassungen des „Politischen“ lag. Wäre die Veranstaltung mehr auf Diskussionen und Fragen statt auf Präsentationen ausgerichtet gewesen, hätte man sich mit der Frage, ob und wie ihre Arbeiten politisch „funktionieren“, befassen können. Während die „politischen“ Differenzen in Hinblick auf die Arbeiten nebensächlich erscheinen mögen, so zeigten ihre „dialogischen“ Präsentationen eindeutig, welche Rolle die unterschiedlichen Auffassungen des Politischen und der „verkörperten Politik“ für die Künstler*innen bei der Wahl ihrer Medien in den Bereichen Theater, Tanz, Architektur, objektbasierter und/oder medialer Arbeit spielen. Hätte der Veranstalter des Labs einen

Rahmen aus Fragen und Provokationen bezüglich des „Politischen“ und der „Verkörperung“ gesetzt, wären die Reibungspunkte zwischen den Präsentationen womöglich produktiver gewesen. Und wenn die Definition des „Politischen“ offensiver infrage gestellt worden wäre, hätte vielleicht ein intensiverer Austausch zwischen den Künstler*innen und dem Publikum stattfinden können. Nichtsdestotrotz vermitteln uns die Verschiebungen und Unterschiede des „Politischen“, wie sie bei den Künstler*innen zum Ausdruck kamen, etwas über die Problematik und das mehrdeutige Verhältnis zwischen Politik und Körper (digital und analog). Solche Veranstaltungen/Präsentationen sind bereits durch die Art und Weise, wie sie im Vorfeld formuliert und dann umgesetzt werden, durch eine eigene Politik strukturiert.

Damit deutete bereits das Abstract des Labs die Richtung an, die vom Organisator Jan Deck vorgegeben war. Laut Ivana Ivkovic formulierte er das Thema bezogen auf eine These der belgischen Politikwissenschaftlerin Chantal Mouffe, dass „die Aktionen der Artists die starre Unterscheidung zwischen Kunst und Politik [auflöst] und Interventionen im öffentlichen Raum [...] distanzierte Kritik“ ersetzen (Jan Deck, TK-Programm). Auf diese Punkte wurde in allen Präsentationen eingegangen. Da aber kein Moderator auf die Zeit achtete, blieb wenig Gelegenheit für einen Dialog oder eine Beteiligung des Publikums, bei der die „Artists“ vielleicht aufgefordert worden wären, ihr eigenes Verhältnis zu Kunst und Politik zu hinterfragen.

Wie vielleicht bei allen solchen Kongressen, werden die aufgeworfenen, dringenden Fragen zwischen den Künstler*innen später weiterverfolgt. Diese erste Zusammenkunft sollte als produktiver Ausgangspunkt zukünftiger, gemeinsamer Auseinandersetzungen betrachtet werden. Es ist auch wichtig zu verstehen, dass die beteiligten Künstler*innen multidisziplinär arbeiten, mit Performance, Film, virtuellen Räumen, Text, Radio sowie kleinen und großen visuellen Formaten. Da ich das Lab nur zusammenfasse, schlage ich vor, ihre jeweiligen Websites im Internet zu besuchen, um mehr über ihre Arbeit zu erfahren.

Die ersten beiden Dialogpartner waren der Kunstaktivist John Jordan (UK) und die Künstlerin Rima Najdi (LB/DE). John Jordan konnte persönlich nicht anwesend sein. Er erschien online als ein riesiger sprechender Kopf, und daher war es für Rima Najdi schwierig, in einen Dialog mit ihm zu treten. Die in Berlin arbeitende Rima Najdi bezeichnet sich als eine „Polyglotte“, die meist Einzelperformances entwickelt. In ihrer Arbeit nimmt sie multiple „Identitäten“ an und setzt sich mit alltäglichen medialen und realen Situationen des Terrors und der Arbeitswelt auseinander. Ihre Filme sind wie Maskeraden einer radikalen Bürgerin-Künstlerin, bei denen sie enorme Risiken eingeht, etwa indem sie eine Sprengstoffweste anzieht und auf öffentlichen Plätzen in Beirut posiert oder sich auf Weihnachtsmärkten in Berlin als die radikal andere „Frau“ zu einem Soundtrack nachgeahmter Scharfschützenschüssen inszeniert. Najdi betritt diesen schmalen Grat performativer Störungen in unmittelbar persönlichen Räumen. Daraufhin präsentierte John Jordan die utopischen Reisen und Infragestellungen des Alltags und der heutigen konsumorientierten Politik in seinen filmischen Performances, Demonstrationen

und massenorganisierten (ebenfalls performativen und filmischen) interaktiven, öffentlichen Störaktionen. An seiner Arbeit online beeindruckten mich am meisten seine Forschungen und Prozesse, die in der Öffentlichkeit stattfinden: Er befasst sich mit unterschiedlichen Gemeinden, die eine Politik des Alltags betreiben, leben und entwickeln. Jordan erläuterte seine jüngsten Interventionen, von einer Aktion auf dem UN-Klimagipfel in Paris bis zu einer Demonstration, die er zurzeit organisiert. Jordans Betonung auf das Kollektiv und auf die Frage, wie „Angst“ sich auf Künstler*innen und die Öffentlichkeit auswirkt, ähnelte Najdis öffentlichen Performances. Jordan erwähnte Gabriele Kleins Arbeiten zu Vorstellungen des „Schocks“ in der Gesellschaft und auch Alan Kaprows Aufforderung, den Dingen Aufmerksamkeit zu schenken. Er führte diese Ansätze zusammen und wies darauf hin, dass in einer „Krisensituation“ die Angst uns daran hindert, aufmerksam zu sein. Diese „Aufmerksamkeit“ spürte man in Najdis Arbeiten und in Jordans Videos über Gemeinden des Widerstands und in seinen „utopischen“ Produktionen. Man könnte viel mehr über die Unterschiede und Reibungspunkte zwischen dem Kunst-Aktivismus einer Einzelperson und eines Kollektivs diskutieren. Jordan sprach einen zentralen Punkt an, als er sagte, er müsse nicht von seiner Kunst leben und sei daher freier, Risiken einzugehen. Das mache seine Arbeit mutiger und direkter. Wenn er eine Protestaktion veranstaltet, habe er nichts zu verlieren. Er sagte auch, dass er inzwischen nicht mehr „zurück“ gehen könne und Performances entwickeln, die nichts mit Aktivismus zu tun hätten. Für ihn sei gesellschaftliche Veränderung der Zweck seiner Arbeit, und er entwickle seine Ästhetik zusammen mit seinem politischen Bewusstsein. Nadji und Jordan gehören sicherlich zu jenen Künstler*innen, die Chantal Mouffe als „Artivists“ bezeichnet.

Der nächste Dialog fand zwischen Andrea Bozic (HR/NL), einer in Amsterdam arbeitenden Choreografin, und der Regisseurin und Dramaturgin Ivana Ivkovic (RS), die in Zagreb arbeitet, statt. Ivkovic's Präsentation war von Chantal Mouffes Vortrag „Strategies of radical politics and aesthetic resistance“ inspiriert. Es handelte sich um einen performativen Vortrag, bei dem sie immer wieder mit der Wendung „Let's talk about...“ („Lasst uns reden über...“) begann und diese mit verschiedenen provokativen Sätzen, Situationen oder Sprüchen ergänzte, die dann anhand von Arbeitsbeispielen erläutert wurden. Etwa: „Let's talk about: activism, dramaturgy, practice...“ oder „Let's talk about: protest, infrastructure, politics“. Ihr Vortrag war in meinen Augen eine wunderbare wahlkampfartige Rede und ich war begeistert, dass es ihr gelang, das Publikum des Tanzkongresses in ihre performative Politik einzubeziehen. Ivkovic's Arbeiten und ihr Vortrag betonten die Notwendigkeit und Dringlichkeit, sich in öffentlichen Institutionen zu engagieren: Wir müssen aufhören „Shows“ zu machen, „lasst uns zu Happenings zusammenkommen!“ Sie unterstrich aber auch eine von Mouffes Thesen, dass Kunstpraktiken kein Ersatz für politisches Handeln sein können. Vielleicht hätte man dies hinsichtlich der Arbeiten aller anwesenden Künstler*innen aufgreifen und sich mit der produktiven Reibung zwischen Kunst und Handeln auseinandersetzen können. Ich fragte mich, wie viele der Arbeiten (die einst live aufgeführt wurden) auf Video existieren und wie der Bildschirm eine Distanz zu unseren

zuschauenden Körpern erzeugt. Ivkovic und Bozic thematisierten auf unterschiedliche Weise die Politik des Orts. Beispiele waren die Arbeiten „A Pound of Hysteria“ und „Is there life on stage?“ von Ivkovic's BADco. Collective, bei denen das Kollektiv Konstruktionen, Infrastrukturen verwendet, um den Blick des Publikums zu rahmen, das sich in diesen Werken in Öl mit Vorstellungen der Arbeit, der Kollektivität und der aufoktroyierten Raum- und Zeitstrukturen befassen muss. Ihre Arbeit kann als „eher theatralisch“ angesehen werden, obwohl die Verzerrungen von Texten, Körpern und Projektionen es dem Publikum nicht erlauben, einfach „zuzuschauen“. Beide Künstlerinnen erzeugen beim Publikum eine Art inneres Unbehagen und mobilisieren es dadurch. Obwohl ich ihre Arbeiten nicht live gesehen habe, gibt es in Bozic's Werken eine Körperlichkeit, die so direkt ist, wie die von Najdi und Jordan, allerdings entsteht sie von innen heraus. Das heißt, ihre performativen Visionen/Gesten erfordern einen inneren Perspektivenwechsel oder zumindest eine Neuorientierung, einen Akt politischer Störung auf einer tiefen, viszeralen Ebene. Statt darüber zu diskutieren, welche Handlungen dieser Artists direkter sind oder ob sie ihr Publikum zum Handeln drängen, sollte man darüber nachdenken, wie Verkörperung sich immer im Übergang befindet: man verkörpert seine Körperlichkeit ständig neu, auf der Ebene der Zellen, der Gefühle oder aufgrund externer Faktoren wie Wärme, Kälte, Schmerz oder Terror. Diese Arbeiten, in die das Publikum eintaucht – besonders Bozic's „The Cube“ –, scheinen zunächst auf subtilere Weise politisch im Sinne von Mouffe; sie irritieren auf der biologischen Ebene des Maßstabs, der Haut, der Tiefenwahrnehmung und des Herzschlags, und auf dieser Mikroebene des Aktivismus holen sie uns aus unserer Bequemlichkeit heraus. Mich beeindruckt die subtilen Verschiebungen in den Arbeiten von Ivkovic und Bozic; sie erinnern daran, dass alle diese verkörperten Politiken auch Zeit benötigen, ungeheuer viel Zeit, bestehend aus winzigen, gebrochenen Momenten, in denen unsere Sinne die Gefahr, im Alltag zu ersticken, kommunizieren. In der Diskussion waren sich alle Künstler*innen einig, dass wir uns an diesem „hochriskanten“ Ort befinden, der eine umfassende Auseinandersetzung mit dem Jetzt, das sich in jedem Moment fortsetzt, erfordert. Es wurde gesagt, wie einfach es sei, zynisch zu werden. Wir sterben jeden Tag. Doch es sei eine viel größere Herausforderung, eine Politik der Ästhetik zu aktivieren, die unsere Systeme, unsere politische Körperlichkeit „schockieren“ kann.

Zum Schluss möchte ich betonen, dass diese „Artists“ positiv eingestellt, praxisorientiert und aktiv sind. Mutig und unkonventionell. Was Künstler*innen, die auf Tanz fokussiert sind, in Betracht ziehen könnten, ist, wie sie ihre Arbeiten in angstfreien öffentlichen Räumen aufführen könnten. Und vielleicht könnten sie mit anderen Künstler*innen zusammenarbeiten, um ihre Werke in aktive, öffentliche Institutionen zu verlagern, wo laut Ivkovic, Bozic, Najdi und Jordan Veränderungen nicht nur möglich, sondern zwingend notwendig sind.

Katherine Mezur ist Tanzwissenschaftlerin (USA)